

## Dominikus Debler – ein großer Schwäbisch Gmünder Chronist

Klaus Graf

Dominikus Debler konnte weder gut schreiben noch zeichnen, tat aber beides mit Leidenschaft. Er war, was man eine „gescheiterte Existenz“ nennen könnte: beruflich (als Kaufmann) und vielleicht auch menschlich. Trotzdem nötigt uns die Leistung, die in seiner schriftlichen Hinterlassenschaft verkörpert ist, Respekt ab. Seine „Chronica. Beschreibung des Heil. Röm. Uralt gantz katholischen Kaiserl. Königl. Freyen Reichs Stadt Schwäb. Gemünde“ (so der Titel I, S. 19), mit über 17.500 meist eng beschriebenen Folio-Seiten eine der umfangreichsten deutschen Stadtchroniken überhaupt, ist nicht nur Ausdruck einer geradezu besessenen Sammelwut. Es war die Liebe zu seiner Heimatstadt, zu Schwäbisch Gmünd, die dieses monumentale Werk eines Dilettanten in den Jahren nach 1800 und vor allem nach dem Übergang der Reichsstadt an Württemberg 1802 entstehen ließ.

„Es fehlt dem Werk“, stellte 1917 Rudolf Weser fest, „jegliche Systematik; es ist in vielen Punkten, in Zeitangaben und in der Beurteilung von Persönlichkeiten, Tatsachen und Ereignissen und in anderen Dingen unzuverlässig. Nichtsdestoweniger ist es ein wichtiges und bedeutsames Werk, weil in demselben ein ungeheurer Stoff zusammengetragen ist, der zu einem guten Teil sonst verloren und zerstreut wäre. Hat ja der Verfasser ganze Schrift- und Druckwerke in Abschrift in sein Werk aufgenommen wie z.B. das Gmünder Passionsspiel des 18. Jahrhunderts. Hat er ja in einem Band, der über die Bruderschaften Gmünds handelt, eine förmliche Sammlung von Bruderschaftsbüchlein

eingefügt, für die man ihm sehr dankbar sein muß. Und das alles zumeist in einer sehr kleinen Schrift auf Folioseiten, also eng aufeinander geschrieben, nicht ohne Mühe und nicht ohne gute Augen zu lesen“.<sup>1</sup> Bereits 1881 hatte der Erforscher der Gmünder Reformationsgeschichte, Emil Wagner, dem „Chronikungeheuer“, in dem ganze kleine Bücher verschlungen seien, attestiert, es sei „mit Kritik benützt, werthvoll“.<sup>2</sup> Immer wieder wurde das Werk als „wertvolle Fundgrube“ gerühmt,<sup>3</sup> ein „lederner, bienenfleißiger Sammler aller nur irgendwo erreichbaren Gamundiana“ ist Dominikus Debler für Peter Spranger.<sup>4</sup> Der Kunsthistoriker Hermann Kissling wertete die Chronik als „bleibendes Dokument seiner Liebe und seines Verständnisses für Vergangenes und Tradition“.<sup>5</sup>

Dominikus Debler wurde seit der Stadtgeschichte von Michael Grimm (1867) häufig benutzt und zitiert, eine gründliche Erforschung seines Werks im Rahmen der Geschichte der Historiographie steht jedoch nach wie vor aus. Auch im folgenden wird nur eine knappe Skizze geboten werden können.<sup>6</sup>

### Deblers Bedeutung

Deblers historiographische Bedeutung möchte ich in fünf Punkten zusammenfassen.

#### *1. Überlieferung anderweitig nicht erhaltener Quellen (Archivalien und Chronistik)*

Dominikus Debler überliefert aus Spätmittelalter und früher Neuzeit eine ganze Reihe aufschlussreicher

Schriftstücke, die inzwischen verloren sind. Dies betrifft Urkunden, Akten und Amtsbücher (offenbar hatte Debler zeitweilig Zutritt zum Reichsstadtarchiv), aber auch Nachrichten aus früheren Chroniken. Nicht nur private Unterlagen, die ihm zugänglich waren, sind in der Zwischenzeit spurlos verschwunden, nach dem Übergang an Württemberg war auch das Gmünder Archiv erheblichen Kassationen ausgesetzt.

Immer in Rechnung zu stellen ist Deblers unkritische Arbeitsweise, der die Dokumente nach Gutdünken kürzte und bearbeitete. Dies zeigt etwa ein Blick auf die Überlieferung des Turmeinsturzberichts von 1497 aus der Feder des Stadtschreibers Rudolf Holl genannt Ästlin, von dem glücklicherweise noch weitere Textzeugen erhalten sind. Debler hat seine Vorlage, wohl die Chronik Friedrich Vogts, durch eigene Zusätze ergänzt, ohne diese zu kennzeichnen.<sup>7</sup> Er übernimmt dabei auch – ohne Quellenangabe – eine Formulierung aus Joseph Alois Rinks gedruckter Stadtgeschichte von 1802. Seine kontaminierende, verschiedene Quellen vermischende Arbeitsweise zeigt sich auch an der Notiz über den Bau des Gmünder Münsters, bei der er am Rand den Namen des Baumeisters Heinrich „Arler“ nachtrug, den er in einem gedruckten Werk zur böhmischen Geschichte aufgefunden haben dürfte.<sup>8</sup>

## 2. *Gegenwartschronistik*

Debler war, so Richard Strobel, „Erzähler, Sammler, Nörgler (Zeitkritiker würde man hochtrabend sagen)“.<sup>9</sup> Wann genau er mit eigenen Aufzeichnungen zum Zeitgeschehen begonnen hat, lässt sich nicht sicher sagen, vermutlich um 1780. Dichter werden die Nachrichten in den 1790er Jahren, als die Truppendurchzüge der Revolutionskriege den Alltag der Reichsstädter durcheinanderbrachten. Im wesentlichen eine Bearbeitung der Deblerschen Chronik stellt der Abschnitt über die

Zeit zwischen 1790 und 1815 in der Stadtgeschichte Michael Grimms dar.<sup>10</sup> Bis 1792 reichen die „Kronologischen Nachrichten“ des Stiftsdekans Franz Xaver Debler (erhalten im Chronikensammelband Ch 2 des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd).<sup>11</sup> Da Dominikus Debler auf dieses Werk seines weitläufigen Verwandten keinen Zugriff hatte, wäre es eine reizvolle Aufgabe, die zeitgeschichtliche Berichterstattung beider Chronisten zu vergleichen.

Besonders dankbar hat man auf Deblers Kommentare zum Übergang der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd an Württemberg im Jahr 1802 zurückgegriffen, da sie die Stimmung in der Gmünder Bevölkerung gut einzufangen scheinen.<sup>12</sup> Auch wenn vieles auf das Konto des rasonierenden Chronisten geht, der von einem vorsichtigen Befürworter zum scharfen Kritiker der württembergischen Präsenz in Gmünd wurde, so kann doch kein Zweifel daran bestehen, dass er die in der Stadt vertretenen Meinungen aufgriff. „Aus freien Reichsbürgern macht man uns zu Sklaven“, klagte Debler (VI, S. 261).

Deblers Werk bietet viele kultur- und alltagshistorische Details, etwa über das Storchennest auf der Franziskanerkirche, das Aufkommen des Kaffeetrinkens oder den Kartoffelanbau<sup>13</sup>. Nicht zu vergessen ist das lebhafteste Interesse des Abkömmlings der vornehmsten Gmünder Familien an Gmünder Persönlichkeiten und Familiengeschichten, das Ausdruck nicht nur in seinem Wappenbuch (VIII, S. 1–335), sondern auch in von ihm gefertigten Stammtafeln fand, die im Stadtarchiv erhalten sind.

Debler ist für die Zeit nach 1800 in Schwäbisch Gmünd der wichtigste Zeitzeuge. Seine zeitgeschichtliche Aufzeichnungen spiegeln mit ihrer Vorliebe für Skandalfälle und „Geschichten“ zwar den Interessenshorizont eines Kleinbürgers, vermögen aber die Atmosphäre

der Reichsstadt und späteren württembergischen Oberamtsstadt ungleich besser einzufangen als die Aussage trockener Aktenbünde.

### 3. Lesergeschichte und Hausväter-Literatur

Bislang noch nicht begonnen hat die Auswertung der nicht auf Schwäbisch Gmünd bezüglichen Teile, der „vermischten Schriften“. Sie wurden in der maschinenschriftlichen Abschrift, die unter dem Stadtarchivar Albert Deibele von Else Gündle vorgenommen wurde,<sup>14</sup> übergeben. Beispielsweise werden die 582 Seiten von Band 15 in der Abschrift so zusammengefasst: „Arithmetik und Rechenbuch. Beilage zu meinen gesammelten Schriften. Dieser Band enthält nichts Ortsgeschichtliches, ausser dem Rechenbuch ein Kochenbuch, Rätsel, Gedichte, Charaden, eine Zeittafel, Anweisung zur Verhütung von Feuersgefahren, weiterhin ein Ehebuch, Prophezeiungen“.

Dominikus Debler hat nicht nur gedruckte Veröffentlichungen aus und über Schwäbisch Gmünd abgeschrieben, sondern auch Vielzahl anderer ihm zugänglicher gedruckter deutschsprachiger Texte aus den unterschiedlichsten Wissensgebieten. Ursprünglich wollte er nur Gmünder Stadtgeschichte sammeln, aber im Lauf der Zeit schrieb er alles zusammen, was er irgendwie von Interesse fand, ein „Quodlibet de omnibus aliquid“.<sup>15</sup> Deblers Kopien dokumentieren den literarischen Geschmack eines konservativen katholischen Bürgers um 1800, sie sind ein – gewiss nicht einfach auszuwertendes – bemerkenswertes Zeugnis der Lesergeschichte.

Debler liebte besinnliche Verse und Sprüche. Es dürfte schwierig sein herauszubekommen, ob sich unter den wiedergegebenen Texten auch eigene literarische Produkte befinden. Angesichts seiner offenkundigen Formulierungsschwächen traut man ihm kaum mehr

als vielleicht das Drechseln eines deutschsprachigen „Chronogramms“ zu.<sup>16</sup> Ab und zu versuchte sich Debler an dieser literarischen Kleinform, bei der eine Jahreszahl mit den Zahlwerten der römischen Zahlbuchstaben verschlüsselt wird. Auf das Jahr 1818 dichtete er (XIV, S. 8):

gLICk, segen, heIL aLLen beVVohnern In gMVnD

In einem seiner letzten Bände erwoh Debler, seinem Werk den Titel „Gmünder Hausvater“ zu geben, weil darin alles versammelt sei, was ein Hausvater wissen müsse<sup>17</sup> – ein deutlicher Hinweis auf die populäre Hausväter-Literatur, auf deren enzyklopädischen wie praktischen Anspruch er sich bezieht. Debler wollte belehren und unterhalten, er vertraute darauf, dass die Nachwelt mit seiner Wissens-Sammlung etwas würde anfangen können.

Debler war, salopp gesprochen, ein Chaot. Sein Chronik-Monstrum stellt sich als unordentliche, unsystematische Materialkompilation dar. Nicht er beherrschte den Stoff, der Stoff beherrschte ihn. Der Chronist wusste um seine Schwächen. Ihm war klar, dass er zu einer durchgearbeiteten, druckreifen Darstellung nicht in der Lage war. Was die Vergangenheit betrifft, wird man ihn nicht als Historiker bezeichnen dürfen. Er war ein Material-Sammler, ein weitgehend kritikloser Kompilator, der sich von seinem eigenen Beruf, dem des Kaufmanns, distanzierte, indem er sich mit einem Fuhrmann verglich: „Ich bin nur ein Fuhrmann, der die Marckt Waren (Schwäbisch Gmündische Stadtgeschichte) zusammenführet in die Gewölbe. Kein Kaufmann bin ich nicht, um solche zu verkauffen“ (I, S. 14).

Wie Dominikus Debler mit dem ihm zugänglichen Lese- und Wissens-Stoff umging, müsste mit literaturwissenschaftlicher Methodik erkundet werden. Indem man sie als privates und eigensinniges „Aufschreibesystem“ in den Blick nimmt, gelingt es vielleicht,

gerade dem „Wirren“ und Unsystematischen besondere Qualitäten abzugewinnen.

#### 4. *Bilddokumentation*

Obwohl Debler nicht zeichnen konnte, verdankt man ihm zahlreiche bildliche Darstellungen von Bauten und Objekten, die inzwischen verschwunden sind. Der Kunstdenkmäler-Inventariseur Richard Strobel hat in einem vorzüglichen Aufsatz Debler als eine Art von frühem Berufskollegen gewürdigt, der „ein ausgeprägtes Verständnis für umfassende Geschichtstradierung“ an den Tag gelegt habe, indem er neben den schriftlichen auch die gegenständlichen Zeugnisse als Geschichtsquelle auswertete.<sup>18</sup> Bei aller Unbeholfenheit sind die vielen Zeichnungen der Debler-Chronik immer wieder gern reproduziert worden. Erwähnt seien nur die Zeichnungen des 1793 abgebrochenen Fachwerkrathauses und der Bühne des berühmten Passionsspiels, das bis 1803 jährlich aufgeführt wurde.<sup>19</sup>

#### 5. *Erinnerungskultur und Erzählforschung*

„Überhaupt bin ich der Ansicht, dass eine Sache nur insoweit geschrieben zu werden verdient, wie sie wert ist, behalten zu werden“, bemerkte Friedrich der Große.<sup>20</sup> Dominikus Debler wollte bleibende Werte schaffen, retrospektiv historische Traditionen und Altertümer sichern und prospektiv das Zeitgeschehen und Wissensbestände seiner Gegenwart der Nachwelt überliefern. Er verband, indem er den Anspruch auf umfassende Erinnerung erhob, rückwärtsgewandte Denkmalpflege mit vorwärtsgewandter Denkmalsetzung. Seine Chronik ist auch ein Zeugnis für die Erinnerungskultur um 1800, zu der auch der wachsende Sinn für Altertümer und Denkmäler gehörte. Davon wird noch die Rede sein.

Die vielen Geschichten in der Chronik verweisen auf

die Bedeutung des Narrativen, des Erzählens für Debler. Der Chronist gab wieder, was an Erzählungen in der Stadt umlief, sowohl Geschichten, die man heute als „Sagen“ bezeichnen würde, als auch das „alltägliche Erzählen“, also den Klatsch und Tratsch über Zeitgenossen und politische Gerüchte.

#### **Verlusterfahrung**

Es fällt nicht schwer, Deblers Sammelleidenschaft als „Ersatzbefriedigung eines wirtschaftlichen Ver-sagers“<sup>21</sup> zu denunzieren. An sich hatte er die besten Voraussetzungen, sich im „Filz“ der reichsstädtischen Führungsschicht zu etablieren, denn die vier Großeltern des 1756 als Sohn des Franz Melchior Debler und der Maria Theresia von Stahl geborenen Dominikus Debler gehörten zu den bedeutendsten und reichsten Handelsgeschlechtern Gmünds: Melchior Debler und Franz Achilles Stahl (nobilitiert 1773 als Edler von Pfeilhalde), Margarethe Jehlin und Katharina Wingert. An Bildung fehlte es ihm ebenfalls nicht: Nach dem Besuch der Lateinschule der Gmünder Franziskaner studierte er nach eigener Aussage auf der von den Gmünder Bürgersöhnen bevorzugten Jesuitenhochschule in Dillingen (XVII, S. 37).

Dominikus Debler agierte als Kaufmann anscheinend ganz ohne Fortune. 1819 hielt er vergeblich um die Mesnerstelle auf dem Salvator an, zuletzt bezog er Armenunterstützung vom Spital. „Sein Geschäft scheint ihn nicht befriedigt zu haben“, vermutete Rudolf Weser, „Er klagt viel über schlechte Zeiten und unterm Klagen scheint er die Arbeit vergessen zu haben“.<sup>22</sup> Über seine geschäftlichen Desaster und deren Gründe schweigt der Chronist. Aussagekräftiger sind amtliche Unterlagen, die ihn als überschuldeten Kaufmann zeigen, der seine auswärtigen Gläubiger nicht befriedigen konnte. Ende 1792 geht es in den Gmünder Ratsprotokollen

um die Forderung eines Wormser Advokaten und eines Nürnberger Kaufmanns;<sup>23</sup> im April 1800 waren Schulden bei den Herren Pini & Krämer in Höhe von rund 2032 Gulden Thema im Gmünder Rat; 1802 verklagte diese Augsburger Firma den Chronisten wegen unbezahlter Schulden.<sup>24</sup>

So schlüssig die psychologisierende These, Debler habe sich aufgrund seines beruflichen Misserfolgs in eine schönere Vergangenheit geflüchtet, auch sein mag – neben und unabhängig von ihr sehe ich in dem Konzept „Verlusterfahrung“ einen Schlüssel für die Entstehung von Deblers riesiger Sammlung.

Deblers Chronik ist ein überaus komplexes Gebilde aus verschiedenen Schichten, jüngeren und älteren Aufzeichnungen, Haupttext und Nachträgen. Daher ist es alles andere als einfach, die genaue Entstehungszeit der einzelnen Textteile zu datieren. Die Vorrede von Bd. I ist vom Januar 1800 datiert (I, S. 21f.). Somit dürfte der Jahrhundertwechsel, mit dem man allgemein die Hoffnung auf bessere Zeiten verband, den wesentlichen Impuls für die Niederschrift geliefert haben. Debler will dieser Vorrede zufolge seit 1776 Material gesammelt haben, Bd. I trägt auf dem Titel die irreführende Datierung 1780. Band XVII enthält S. 244 ein kalligraphisch gestaltetes Titelblatt mit der Jahreszahl 1780, doch es ist nicht sicher, ob dieses tatsächlich aus diesem Jahr stammt.<sup>25</sup> In Band XVII findet sich auch eine Gesamtübersicht der XXVII Teile in XIV Bänden von 1780–1821 (S. 359–362). Bd. XVIII ist eine Fortführung der Chronik für das Jahr 1823, vereinzelt Nachträge gehen bis etwa 1830 (Debler starb 1836). Wer einzelne Teile vor 1800 datieren möchte, sollte gute Gründe dafür vorbringen.

Es soll nicht bestritten werden, dass Debler bereits vor 1800 Texte zur Gmünder Geschichte zusammengetragen und zeitgeschichtliche Aufzeichnungen gemacht

hat. Aber festere Gestalt nahm sein Werk erst 1800 und später an, und die meisten Teile entstanden erst nach dem Verlust der Reichsstadtfreiheit Ende 1802.

Als Debler am 1. Januar 1800 seine Vorrede verfasste, war seine Welt bereits ein Jahrzehnt gehörig aus den Fugen geraten. „Gmünd war um 1800 politisch und wirtschaftlich am Ende“,<sup>26</sup> seit 1797 war die Reichsstadt faktisch bankrott. Die Koalitionskriege mit ihren Truppendurchzügen und Kontributionen hatten die Erfahrungswelt und den Alltag der Bürger tiefgreifend geändert. Seit 1792 lebte man im Krieg. Durch die Monstruktur der Gmünder Wirtschaft, deren Prosperieren ganz vom krisenanfälligen Goldschmiedegewerbe abhing, kam es zu einem allgemeinen ökonomischen Niedergang. „Keine Nahrung“, konstatierte Debler immer wieder in den Jahren nach 1800.<sup>27</sup> Bereits das von Kaiser Joseph II. 1784 verhängte Importverbot für auswärtige Waren hatte die Auswanderung vieler Gmünder Goldschmiedsfamilien nach Wien veranlasst.<sup>28</sup>

Über 600 Jahre war Gmünd Reichsstadt gewesen. Der Übergang an Württemberg, den Debler zunächst mit vorsichtiger Hoffnung begrüßt hatte, führte zu einer dramatischen Erfahrungskrise. Das seit dem 16. Jahrhundert bestehende Monopol der katholischen Konfession fiel, die Klöster wurden aufgehoben, Kapellen abgebrochen, Kirchengüter und andere Kulturgüter kamen in zuvor unvorstellbarem Ausmaß unter die Räder. Zwar mühte man sich tapfer, sich in die neuen Verhältnisse einzufinden und jubelte am „Kurfürstenfest“ am 6. Mai 1803 dem neuen Landesherrn, Friedrich II. von Württemberg, zu,<sup>29</sup> aber nicht nur Dominikus Debler fühlte sich durch das arrogante Auftreten der evangelischen Altwürttemberger gedemütigt. Wie eine Besatzungsmacht verordneten sie der „vergammelte[n] Patientin“ an der Rems Aufklärung: „Verständnis für ihre Eigenart oder gar Sympathie waren hier fehl am Platz“.<sup>30</sup>

Fremd war dem Chronisten die katholische Aufklärung, deren Ideen durch die vom letzten Stiftsdekan und nachmaligen Stadtpfarrer Thomas Kratzer 1801 veranlassten Veränderungen der Innenausstattung der Gmünder Pfarrkirche auch sichtbaren Ausdruck erhielten.<sup>31</sup> Debler, dem Hermann Kissling „verständige Augen“ bescheinigt,<sup>32</sup> bestritt zwar nicht, dass die Umgestaltung den Raum verschönerte, aber er kritisierte die damit verbundene Zerstörung vieler Denkmale, insbesondere den Abbruch der Altäre.

Nicht nur kirchliche Altertümer fielen bereits vor der großen Kulturbarbarei im Zuge von Säkularisation und Medialisierung (1802/03) der neuen Zeit zum Opfer. So war die Stadtverwaltung im Jahr 1800 gezwungen, die Rüstkammer zu räumen. Auch „allerhand alte Sachen“ wurden der Vernichtung preisgegeben, notierte Debler.<sup>33</sup>

Nach 1802 beklagte Debler vehement den „Abgang ganzer Denkmalkategorien“, wie Richard Strobel dargestellt hat.<sup>34</sup> Die Württemberger wollten beim Umgang mit den Klöstern anscheinend ganz bewusst Identitätssymbole des katholischen Gmünd angreifen. Gleich nach der Säkularisation, meint Debler, sei man „beflissentlich darauf bedacht“ gewesen, die nach der Pfarrkirche schönste Kirche, die Dominikanerkirche zu „vernichten“ (I, S. 437). Treffend formuliert der Berichterstatter das Paradoxon des Umgangs der Zeit um 1800 mit Altertümern: „Derzeit sucht man Alterthümer mit schwehren Kosten aus der Erde zu graben, und Alterthümer, die vorhanden, schaft man ab“ (XVII, S. 253).

Um 1800 und verstärkt nach 1802 zerbrach der reichsstädtische Kosmos, wie ihn Debler aus der Zeit um 1780 in Erinnerung hatte. Die Epochen-Metapher vom Umbruch ist durchaus nicht fehl am Platz: Vertrautes brach weg, alte Traditionen wurden aufgegeben. Die

bleibenden Werte der uralten katholischen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, das von Debler in verklärendem Rückblick geschilderte weltliche wie kirchliche Brauchtum,<sup>35</sup> die kleinen Rituale des Alltags, ja sogar Teile der gebauten Umwelt wurden ihres früheren Werts beraubt. Wollte man sie nicht ganz verloren geben, so bedurften sie der aufgeschriebenen Erinnerung. Aus dieser gravierenden Verlusterfahrung entstand, so meine These, Dominikus Deblers „Chronica“.

Deblers Beobachtungen zu Verlusten kultureller Güter (im weitesten Sinn) und Kulturgütern (im engeren Sinn) und seine Anstrengungen, Traditionen in Schrift und Bilder für die Nachwelt zu retten, verdienen über Gmünd hinaus Beachtung. Um 1800 beklagten auch andere Zeitgenossen die mit den Umwälzungen der napoleonischen Zeit verbundenen kulturellen Zerstörungen. Beispielsweise kritisierte 1805 Johann Georg Pahl in der von dem Gmünder Buchdrucker Ritter verlegten „National-Chronik der Teutschen“ die „Zerstörung alt-teutscher Denkmale“.<sup>36</sup> Auch wenn es bereits vor 1800 wichtige Ansätze gab, so erwachsen doch der moderne Denkmalpflege-Gedanke und die Begeisterung des 19. Jahrhunderts für vaterländische Altertümer nicht zuletzt aus der Verlusterfahrung der Jahre nach 1800.

### **Gmünder Chronisten vor und nach Debler**

Dominikus Debler dürfte erheblich mehr Chroniken zu Gesicht bekommen haben als heute noch bekannt sind. Dies geht auch aus der Liste der von ihm benutzten Autoren hervor.<sup>37</sup> Da Debler seine Quellen so gut wie nie angibt, lassen sich die verlorenen Werke auch nicht aus seinem Werk rekonstruieren. Allerdings gibt es auch einige überlieferte Texte, die Debler nicht kannte (oder nicht benutzte).

Debler kennt zwar den ältesten überlieferten chronikalischen Text, den vom Stadtschreiber verfassten

Bericht über den Turmeinsturz der Gmünder Pfarrkirche 1497, den man der Gattung der „Stadtbuchchronistik“ zuweisen kann, aber für die Chroniken, die dem umfangreichen Werk von Friedrich Vogt (1674) vorangingen, scheint er sich wenig interessiert zu haben. Vogts Chronik war für die Zeit vor dem 18. Jahrhundert eine Hauptquelle Deblers.

Vogts Chronik geht auf die Chronik-Trias zurück, die der strikt katholisch gesinnte Ratsherr Paul Goldstainer aus Ellwangen, der 1590 als einer der drei Bürgermeister starb, begründet hatte: An eine kurze Chronik „Von Anfang, Namen und Herkommen der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd“ schloss sich zweitens die 1368 einsetzende Bürgermeisterliste an und drittens die von Goldstainer verfasste Beschreibung des „Überzugs“, der Belagerung und anschließenden Plünderung durch die Truppen des Schmalkaldischen Bundes im November 1546. Der Chroniksammelband Goldsteiners liegt heute in Wolfenbüttel.<sup>38</sup> Die Beschreibung der Vorgänge 1546 kann man durchaus als anti-protestantische Propaganda lesen. Die Erfahrung der konfessionellen Spaltung hat in der frühen Neuzeit oft zur Entstehung stadtgeschichtlicher Werke geführt.<sup>39</sup> Die traumatisierende Erfahrung von 1546 wurde in der Reichsstadt im Rahmen einer konfessionell akzentuierten Erinnerungskultur, die Gmünd als dezidiert katholische Stadt bestimmte, wachgehalten. Im 18. Jahrhundert schuf der Registrator Johann Jakob Dudeum (1670–1743) dann eine „Actenmäßige Geschicht über die [...] eingerissenen lutherischen Religions Troublen“, die von einer Dokumentensammlung („Fasciculus Actorum“) begleitet wurde. Für Dudeum war es ein Faktum, dass der Protestantismus Gmünd nur Unheil beschert habe.<sup>40</sup> Auch für Debler stand der katholische Charakter Gmünds außer Zweifel.

Eine Überarbeitung der Chronik-Trias Goldstainers,

die der württembergische Chronist David Wolleber aus Weiler bei Schorndorf vornahm, hob die staufischen Herrscher hervor und wurde zur Grundlage einiger Chronikhandschriften aus der Zeit um 1600. Auf einer solchen Chronik, der heute noch erhaltenen sogenannten „Rauchbeinchronik“, fußte auch das wichtigste Werk des 17. Jahrhunderts, die Chronik des Ratsherrn und Kirchenbaumeisters Friedrich Vogt (1623–1674), die er 1674 dem Magistrat widmete.<sup>41</sup> Eine Sonderstellung nimmt die gelehrte Abhandlung des Juristen Dr. Leonhard Friz ein, die dieser 1620 der Geschichte des St. Salvators widmete. Sie wurde in einer heute Münchener Handschrift von Vogt benutzt und 1830 von Dominikus Debler abgeschrieben.<sup>42</sup> Die nur handschriftlich überlieferte Arbeit von Friz, der sich in der Gmünder Hexenjagd 1613–1617 als treibende Kraft hervorgetan hatte,<sup>43</sup> beeindruckt durch ihre Gelehrsamkeit und Anflüge kritisch-rationalen Sinns.

Im 18. Jahrhundert schrieben einige Autoren im Umkreis des Magistrats historische oder juristische Werke, die nur handschriftlich vorliegen. An erster Stelle ist der Jurist Eustachius Jeger (1653–1729) aus der Gmünder Familie der Jäger von Jägersberg zu nennen, dessen voluminöse Stadtrechtsbücher „Periphrasia Compendiosa“ und „Gamundia Rediviva“ aus dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch im Stadtarchiv erhalten sind.<sup>44</sup> Was man 1702 über die Gmünder Geschichte aus gedruckten Notizen zusammentragen konnte, zeigt die von dem Vertreter der Bürgeropposition beim Reichshofrat in Wien, Frantz Ruprecht Nichtersheim verfasste gedruckte Beschwerdeschrift „Justitia Vindicata“. Sie enthält auch einen Abschnitt zur Stadtgeschichte.<sup>45</sup>

Einige bürgerliche Chronisten wie der von Debler benutzte Dreimohrenwirt Franz Anton Killinger (1687–1756), der von 1734 bis 1751 das Zeitgesche-

hen registrierte, notierten Denkwürdiges. Rege war das historische Interesse im Weltklerus und in den Klöstern. Als bedeutendster Chronist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann der Stadtpfarrer und Stiftsdekan Franz Xaver Debler (1726–1802) gelten.<sup>46</sup> Auch er stützte sich auf die Chronik Vogts, ergänzte diese jedoch durch zeitgeschichtliche Aufzeichnungen bis 1792. Abgesehen von Bemerkungen bei Leonhard Friz 1620 ist bei den reichsstädtischen Chronisten kein kritischer Sinn zu spüren. Man glaubte der Überlieferung und sah keinen Anlass, die tradierten Angaben in Frage zu stellen. Dominikus Deblers Einstellung unterschied sich davon nicht. Er hatte keinerlei Verständnis für die Überlieferungskritik der Aufklärung. 1802 kam die erste gedruckte Geschichte der Reichsstadt aus der Feder des Rechbergischen Pfarrers zu Böhmenkirch Joseph Alois Rink (1756–1825) heraus, ein recht unvollkommenes schmales Werk, da dem Autor das Gmünder Archiv verschlossen blieb. Dominikus Debler war es aufgrund seiner gesammelten Materialien ein Leichtes, Rink Fehler nachzuweisen. Die aufklärerische Einstellung Rinks gegenüber den Traditionen war Debler unverständlich. Rinks Ablehnung der beiden Johanniskirchen-Sagen kommentiert er: „Der Verfasser wirft so geschwind alles über den Hauffen, und bekräftigt so schnell seine Meinung vor Wahrheit“.<sup>47</sup>

Um 1800 verfasste ein namentlich nicht bekannter Autor eine einsichtsvolle Darstellung der Quellenüberlieferung zur Gmünder Geschichte, die Debler mit – nicht gekennzeichneten – Zusätzen abschrieb. Dem aufgeklärten Verfasser schwebte eine philosophische Geschichte vor, doch Debler wischte die quellenkritischen Überlegungen des Anonymus als wertloses „Vorgeschwetz“ vom Tisch.<sup>48</sup>

Da Debler fast immer distanzlos übernahm, was er vorfand, nicht selten verschiedene Vorlagen stillschwei-

gend kontaminierend, wird man Rudolf Weser zustimmen müssen, der einmal bemerkte, Debler sei ein Chronist, „der zwar sehr vieles bringt, aber auch sehr vieles Unrichtige“.<sup>49</sup>

Unkritisch gingen im 19. Jahrhundert auch Joseph Epple (1789–1846) und Michael Grimm (1821–1877) in ihren gedruckten Ausarbeitungen ans Werk.<sup>50</sup> Der auch als Poet hervorgetretene Epple kann als Autor der 1833 bis 1835 anonym im „Gmünder Intelligenz-Blatt“ erschienenen Chronik gelten, die sich sehr stark auf die Vorarbeiten von Franz Xaver Debler stützte. Damals wurde, soweit bekannt, erstmals in Gmünd das Medium Zeitung zur Verbreitung stadthistorischer Informationen genutzt. Der Lehrer Grimm zog 1867 erstmals Dominikus Deblers Chronik heran, konnte aber das reiche Material ebensowenig kritisch durchdringen wie Debler. Drei Jahre später verabschiedete der protestantische Weinsberger Dekan Hermann Bauer (1814–1872) in der „Beschreibung des Oberamts Gmünd“ (1870) endlich die „eitel Fabeln“ der chronikalischen Tradition seit dem 16. Jahrhundert.

Nicht in der Reihe der Gmünder Geschichtsschreiber erwartet man den Fabrikanten Julius Erhard (1820–1898), auf den das Städtische Museum zurückgeht.<sup>51</sup> Erhard rettete wichtige kulturhistorische Zeugnisse durch Ankauf und ließ in der „Gmünder Bilderchronik“ kopieren, was der neuen Zeit zum Opfer fallen musste. Zu seiner Sammlung, ein beachtliches Monument bürgerlicher Erinnerungskultur, zählten nicht nur Gegenstände und Bilder, sondern auch bislang kaum gewürdigte Sammelbände. Sie legen noch heute im Museum Zeugnis ab von den historischen Recherchen Erhards, der sich – anders als Debler – auch außerhalb Gmünds nach Gamundiana umsah. Auch den Mäzen Erhard motivierte, darin durchaus Dominikus Debler vergleichbar, eine Verlufterfahrung: Musealisierung als



kompensatorischer Akt sollte die Verluste der Industrialisierung ausgleichen.

### Ausblick

An eine vollständige kritische Edition von Dominikus Deblers „Chronica“, so wünschenswert diese auch wäre, ist derzeit nicht zu denken. Es darf angesichts des riesigen Umfangs und des begrenzten Absatzgebietes bezweifelt werden, dass sie, realisiert mit den Mitteln des traditionellen Buchdrucks, etwas anderes als ein verlegerisches Fiasko werden würde. An sich hätte es der Sammler ja verdient, auch außerhalb Gmünds bekannt zu werden. Hier kommt das neue Medium des Internets ins Spiel, das es für vergleichsweise wenig Geld ermöglicht, Handschriften einem weltweiten wissenschaftlichen Publikum kostenfrei zugänglich zu machen.<sup>52</sup> Projekte wie die komplette Digitalisierung der mittelalterlichen Handschriften der Kölner Dombibliothek haben bewiesen, wie sehr das World Wide Web die Arbeit an Handschriften erleichtern kann. Scans mit sehr hoher Auflösung der ja meist in kleiner Schrift beschriebenen Chronikseiten müssten begleitet werden von einer Wiedergabe der – bei allen Mängeln – unverzichtbaren maschinenschriftlichen Übertragung von Else Gündle. Die Transkription könnte von einer virtuellen Gemeinschaft etwa in einem „Wiki“ laufend verbessert werden.

Bedenkt man, dass ein solches Projekt trotz des immensen Umfangs der Chronik angesichts der sinkenden Tarife für Digitalisierungsleistungen nicht mehr kosten dürfte als die üblichen Druckkostenzuschüsse für eine etwas umfangreichere heimatgeschichtliche Veröffentlichung, so ist ein solcher Gedanke vielleicht mehr als nur Zukunftsmusik. Das Internet, wichtige Quelle und multimediales Sammelsurium zugleich, präsentiert mitunter recht flüchtige „Kollektaneen“, es

lässt die Grenzen zwischen Wissenschaft und Journalismus, historischer Materialsammlung und Darstellung verschwimmen. Dominikus Deblers „Chronica“ im WWW – der Chronist hätte daran vielleicht seine Freude gehabt.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Alte Gmünder. 19. Der Chronist Dominikus Debler, in: Rems-Zeitung Nr. 49 vom 28.2.1917, S. 5.
- <sup>2</sup> Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1531–45, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 4 (1881), S. 81–88, 180–189, hier S. 82.
- <sup>3</sup> Kurt Seidel. Gmünder ortsgeschichtliche Literatur – gestern – heute – morgen. Bestandsaufnahme und Ausschau, in: einhorn-Jahrbuch 1981, S. 186–197, hier S. 188.
- <sup>4</sup> Der Geiger von Gmünd, Schwäbisch Gmünd 21991, S. 56.
- <sup>5</sup> Der Hochalter des Gmünder Münsters 1670–1801 und der Gmünder Frühbarock, in: Gmünder Studien 2 (1979), wieder in: Barock in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1981, S. 50–67, hier S. 54.
- <sup>6</sup> Außer Rudolf Weser (siehe oben Anm. 1) sind als wichtigste Beiträge die von Else Gündle (unten Anm. 17) und Richard Strobel (unten Anm. 9) zu nennen. Aufgrund der vorliegenden Literatur und meiner eigenen kurzen Würdigung (Gmünder Chronisten im 19. Jahrhundert, in: einhorn-Jahrbuch 1981, S. 177–185, hier S. 177–179) hat Werner Debler, Das Geschlecht der Debler und seine Bedeutung für die Stadt Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1985, S. 90–99 Leben und Werk Deblers vorgestellt.
- <sup>7</sup> Klaus Graf, Die Heilig-Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd im Mittelalter, in: einhorn-Jahrbuch 1989, S. 81–108, hier S. 99.
- <sup>8</sup> Ebd., S. 91f.
- <sup>9</sup> Richard Strobel, Aus der Vorzeit der Inventarisierung in Württemberg. Bild, Wort und Person: J. A. A. von Hochstetter und D. Debler, in: Beiträge zur Denkmalkunde. München 1991, S. 19–29, hier S. 21.
- <sup>10</sup> Michael Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd [...], Gmünd 1867, S. 194–261.
- <sup>11</sup> Vgl. Klaus Graf, Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 17. und 18. Jahrhundert, in: Barock in Schwäbisch Gmünd, S. 193–242, hier S. 215–218
- <sup>12</sup> Vgl. Spranger, Geiger, S. 56–61; Klaus Jürgen Herrmann, 200 Jahre Säkularisierung und Mediatisierung in Schwäbisch Gmünd, in: einhorn-Jahrbuch 2002, S. 81–110 (siehe auch denselben ebd., S. 117–120 zum Jahr 1802); Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984, Register.

- <sup>13</sup> Vgl. die Beispiele bei Debler, *Geschlecht*, 98f.
- <sup>14</sup> Die Transkription ist für Zwecke des wissenschaftlichen Zitierens unbrauchbar, da zu stark – oft willkürlich – normalisierend. Lesefehler sind nicht selten, die zeitliche Schichtung der Einträge bleibt unberücksichtigt. Die Gmünder Inhalte dürften weitgehend vollständig erfasst sein. Allerdings befremdet der Vermerk Bd. 1.2, S. 193, die Geschichte des Ratsdieners Killinger sei als „Skandalfall, ohne Bedeutung für die Ortsgeschichte“ nicht abgeschrieben worden. Die Register sind leider recht lückenhaft.
- <sup>15</sup> Strobel, *Vorzeit*, S. 23 nach XIV, S. 7/1 mit weiteren Zitaten.
- <sup>16</sup> Vgl. Klaus Graf, Ein barockes Wort-Zahl-Spiel: Chronogramme in Schwäbisch Gmünd, in: *Barock in Schwäbisch Gmünd*, S. 125–133.
- <sup>17</sup> Else Gündle, *Gmünder Chronisten*. Dominikus Debler, in: *Unser Heimat* 2 (1949), S. 4–6, 86–88, hier S. 87 ohne Stellenangabe.
- <sup>18</sup> Strobel, *Vorzeit*, S. 24.
- <sup>19</sup> Vgl. Klaus Jürgen Herrmann/Michael Schwarz, Die Zeichnungen der „Debler-Chronik“, in: *einhorn-Jahrbuch* 1988, S. 22–29.
- <sup>20</sup> *Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg*, München 1975, S. 25.
- <sup>21</sup> Graf, *Chronisten*, S. 178.
- <sup>22</sup> Wie Anm. 1.
- <sup>23</sup> *Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd*, 1984, S. 273 (Hugo Micheli).
- <sup>24</sup> Klaus Jürgen Herrmann, in: *einhorn-Jahrbuch* 2000, S. 95; 2002, S. 117.
- <sup>25</sup> Die von Hermann Kissling, *Das Münster in Schwäbisch Gmünd*, Schwäbisch Gmünd 1975, S. 187 angegebenen Daten der Niederschrift sind für die ersten drei Bände (angeblich alle 1780) nicht zu akzeptieren.
- <sup>26</sup> Heike Krause-Schmidt, „... ihr Brodt mit kleiner Silber-Arbeit erwerben“, *Schwäbisch Gmünd* 1999, S. 136.
- <sup>27</sup> Vgl. die Zitate ebd., S. 268.
- <sup>28</sup> Ebd., S. 269–273.
- <sup>29</sup> *Farbabbildung des festlich geschmückten Rathauses aus Deblers Chronik im Katalog: „... schweigen, gehorchen und bezahlen“*, Aalen 2002, S. 67.
- <sup>30</sup> Spranger, Geiger, S. 59.
- <sup>31</sup> Kissling, *Münster*, S. 129f.
- <sup>32</sup> *Künstlerische Werturteile und Kunstauffassungen in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd*, in: *Gmünder Studien* 5 (1997), S. 121–140, hier S. 140 Anm. 34.
- <sup>33</sup> Klaus Jürgen Herrmann, in: *einhorn-Jahrbuch* 2000, S. 104.
- <sup>34</sup> Strobel, *Vorzeit*, S. 24 (auch zum folgenden).
- <sup>35</sup> Debler war die Hauptquelle für Else Gündle, *Brauchtum im alten Gmünd*, Schwäbisch Gmünd 1953.
- <sup>36</sup> S. 47f. Zu Pahl vgl. Klaus Graf, „...ein stattlicher schwäbischer Ritter. kühn und tapfer ...“ Johann Gottfried Pahl's Ritterroman „Ulrich von Rosenstein“ (Basel 1795) im Internet, in: *einhorn-Jahrbuch* 2005, S. 115–128.
- <sup>37</sup> Graf, *Geschichtsschreibung*, S. 194f.
- <sup>38</sup> Vgl. Klaus Graf, *Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert*, Schwäbisch Gmünd 1984 (auch online unter: [www.literature.at](http://www.literature.at)). Zur Stadtgeschichtsschreibung bis zur Gegenwart vgl. auch Derselbe, *Von der Stadtbuchchronistik zum Internet. Erträge und Perspektiven der Schwäbisch Gmünder Stadtgeschichtsschreibung*, in: *Zeiten-Wende. Das Millennium-Magazin der Rems-Zeitung*, Schwäbisch Gmünd 1999, S. 4–9 (online: [projekte.geschichte.uni-freiburg.de/mertens/graf/millen.htm](http://projekte.geschichte.uni-freiburg.de/mertens/graf/millen.htm)).
- <sup>39</sup> Vgl. nur Susanne Rau, *Geschichte und Konfession*, Hamburg/München 2002.
- <sup>40</sup> Graf, *Geschichtsschreibung*, S. 206f.
- <sup>41</sup> Ebd., S. 208–210; Kissling, *Werturteile*, S. 128; Derselbe, *Künstler und Handwerker in Schwäbisch Gmünd 1300–1650*, Schwäbisch Gmünd 1995, S. 204f.; Klaus Graf, *Eingezogen und verbrannt. Der Chronist Friedrich Vogt über die Gmünder Hexenverfolgungen 1613–1617*, in: *einhorn-Jahrbuch* 1988, S. 124–128; Peter Ehrmann, *Die freie Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im Dreißigjährigen Krieg*, Magisterarbeit Tübingen o.J. [ca. 1988/90, Exemplar im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd], S. 69–73, 85f.
- <sup>42</sup> Graf, *Geschichtsschreibung*, S. 196–201, 235 Anm. 24.
- <sup>43</sup> Vgl. Klaus Graf, *Hexenverfolgung in Schwäbisch Gmünd*, in: *Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung*, Würzburg 1995, S. 123–139, hier S. 132f.
- <sup>44</sup> Vgl. Pascal Kolb, *Policeyrecht in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd*, Aalen 2003, S. 22 und passim.
- <sup>45</sup> Den Verfasser wies Kolb ebd., S. 24 Anm. 103 nach. Exemplar: *Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 232 Bü 200 Nr. 62*.
- <sup>46</sup> Debler, *Geschlecht*, S. 87–90.
- <sup>47</sup> Klaus Graf, *Nachwort*, in: J. A. Rink, *Kurzgefaßte Geschichte, und Beschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd*, Nachdruck Schwäbisch Gmünd 1982, S. 112 nach Debler I, S. 85.
- <sup>48</sup> Graf, *Chroniken*, S. 176f. nach I, S. 91.
- <sup>49</sup> Deber und Debler, in: *Gmünder Heimatblätter* 8 (1935), S. 91–96, hier S. 92.
- <sup>50</sup> Graf, *Chronisten*, S. 181–183.
- <sup>51</sup> Vgl. *Gmünder Leute*, Schwäbisch Gmünd 1983, S. 4f.
- <sup>52</sup> Vgl. dazu auch Graf, *Ritter*, S. 126f.